

BIANCA

# GOLD

CLASSICS



*Zu Weihnachten  
ein Wunder*

3 Romane

*Diana Palmer, Arlene James, Diana  
Whitney*

***BIANCA GOLD BAND 54***

## IMPRESSUM

BIANCA GOLD erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag

Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Jürgen Welte  
Leitung: Miran Bilic (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

Erste Neuauflage in der Reihe BIANCA GOLD  
Band 54 - 2019 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

- © 1995 by Diana Palmer  
Originaltitel: „Maggie’s Dad“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Übersetzung: Cecilia Scheller  
Deutsche Erstausgabe 1996 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BIANCA, Band 1026
- © 1999 by Deborah Rather  
Originaltitel: „Baby Boy Blessed“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Übersetzung: Renate Moreira  
Deutsche Erstausgabe 2000 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BIANCA, Band 1237
- © 1998 by Diana Hinz  
Originaltitel: „Baby in His Cradle“  
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.  
Übersetzung: Cecilia Scheller  
Deutsche Erstausgabe 1998 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,  
in der Reihe BIANCA, Band 1133

Abbildungen: Harlequin Books S. A., -slav- / Getty Images, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 11/2019 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP Media GmbH), Pößneck

ISBN 9783733737481

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/cora.verlag).

**Diana Palmer**

*Immer hab ich dich geliebt*



## PROLOG

Der Regen trommelte auf das Dach des Hauses, in dem Antonia Hayes' Eltern lebten. Es war ein kalter Regen, und Antonia dachte, dass sie sehr froh über den Sommer war, weil im frühen Herbst dieser weiche Regen sich in Schneeregen oder Schnee verwandelte.

Während der kalten Jahreszeit war es so gut wie unmöglich Bighorn zu verlassen. Diese Kleinstadt im ländlichen Nordwesten von Wyoming war dann von Eis bedeckt. Und mit seinen nur dreitausend Einwohnern hatte der Ort keinen Flugplatz, sondern nur einen Busbahnhof. Eine Eisenbahnlinie führte zwar hindurch, aber der Zug hielt in so großen Zeitabständen, dass er Antonia wenig nützte.

In einer Woche fing das Semester an, und sie würde an die Universität von Arizona in Tucson zurückkehren, in einen Staat also, wo es nur hoch oben in den Bergen im Winter schneite. Der Wüstenwind wirbelte zwar manchmal den Sand auf, aber es war niemals so schlimm, dass die Bewohner es als allzu unangenehm empfanden. Antonia war außerdem viel zu beschäftigt gewesen, die ersten zwei Semester mit einem guten Abschluss hinter sich zu bringen und ein gebrochenes Herz zu heilen, um das Wetter zu beachten.

Antonia warf einen Blick auf die alte Standuhr. Es war an der Zeit, sich auf den Weg zum Busbahnhof zu machen. Sie tröstete sich damit, dass Barrie Bell, George Rutherfords Stieftochter, ihre Zimmergenossin im Studentenwohnheim sein würde. Sie beide verstanden sich gut.

„Es war schön, dich eine ganze Woche hier bei uns zu haben“, sagte ihre Mutter weich. „Ich wünschte nur, du

hättest den ganzen Sommer über hierbleiben können ...“

Das Letzte klang ein wenig zögernd, denn Jessica wusste, warum ihre Tochter nicht länger in Bighorn bleiben konnte.

Es war ein trauriger Grund, über den weder sie, noch ihr Mann Ben, noch Antonia jemals sprachen. Es war immer noch zu schmerzlich, und der Klatsch hatte sich immer noch nicht ganz gelegt, obwohl das Ganze mehr als ein Jahr zurücklag. George Rutherfords abrupte Abreise nach Frankreich wenige Monate nach Antonias Fortgehen hatte die Gerüchte nur noch angeheizt.

Trotz alledem was geschehen war, war George für Antonia und ihre Familie ein guter, treuer Freund geblieben. Antonias Studium war ein Geschenk von ihm. Antonia würde ihm jeden Penny zurückzahlen, im Augenblick jedoch war das Geld ein Segen. Ihre Eltern standen sich zwar recht gut, aber für das teure Studiengeld fehlten ihnen die Mittel. George war entschlossen gewesen, Antonia zu helfen, und seine Freundlichkeit hatte sie beide so bitter viel gekostet.

Aber Georges Sohn Dawson und seine Stieftochter Barrie hatten sich schützend vor Antonia gestellt und sie gegen das Gerede verteidigt.

Es war für Antonia tröstlich zu wissen, dass zwei Menschen, die George so nahestanden, dem Gerücht, sie habe sich von George aushalten lassen, nicht glaubten. Und natürlich half es, dass Dawson und Powell Long sich wegen einem Stück Land, das ihre jeweiligen Bighorn Ranches trennte, befehdeten.

George hatte auf seiner Bighorn Ranch bis zu dem Skandal gelebt. Dann hatte er sich in das Familienhaus in Sheridan, das er mit Dawson teilte, zurückgezogen in der Hoffnung, damit den Klatsch einzudämmen. Es war vergeblich gewesen. So war er schließlich nach Frankreich ausgewichen und hatte zwischen Dawson und Powell nur noch größere Bitternis hinterlassen.

Sally Long hatte Antonia in einen so üblen Ruf gebracht, dass Antonia sich nicht vorstellen konnte, jemals wieder in ihrem Heimatort leben zu können, und das trotz Georges Weggehen und trotz des Beistandes von Freunden und ihrer Familie.

Sie schüttelte die Gedanken ab und kam auf die Bemerkung ihrer Mutter zurück. „Ich habe Kurse für das Sommersemester belegt“, sagte sie. „Es tut mir wirklich leid, aber ich finde es so besser. Es war schön, wieder einmal zu Hause zu sein. Ich bin gerne hier bei euch beiden.“

Jessica umarmte ihre Tochter. „Wir werden dich vermissen.“

„Diese Idiotin Sally Long“, murmelte Ben, als auch er seine Tochter umarmte. „Sie verbreitete diese Lügen doch nur, um dir Powell wegzunehmen. Und dieser Idiot Powell Long ... ihr das zu glauben, sie zu heiraten. Und genau sieben Monate später ist das Baby da.“

Antonia wurde blass, aber sie lächelte, wenn auch gezwungen. „Komm schon, Dad“, sagte sie leise. „Es ist vorbei. Sie sind verheiratet und haben eine Tochter. Ich hoffe, er ist glücklich.“

„Glücklich! So wie er dich behandelt hat?“

Antonia schloss die Augen. Die Erinnerung war immer noch schmerzhaft. Powell war der Mittelpunkt ihres Lebens gewesen. Niemals hätte sie sich vorstellen können, dass sie zu einer solch tiefen Liebe fähig sein könnte. Powell hatte ihr zwar nie seine Liebe eingestanden, aber sie hatte nicht daran gezweifelt, dass er sie liebte. Jetzt, in der Rückerinnerung, wusste sie, dass er sie niemals wirklich geliebt hatte. Er hatte sie begehrt, natürlich, doch er hatte sich immer zurückgehalten. *Lass uns bis zur Hochzeit warten*, hatte er gesagt.

Und das Warten war nur gut gewesen, so wie es sich entwickelt hatte.

Damals hatte Antonia sich so verzweifelt danach gesehnt, Powell ganz zu gehören, und doch hatte sie ihn hingehalten. Sogar jetzt, nach mehr als einem Jahr, konnte sie immer noch seine schwarzen Augen und sein dunkles Haar und sein markantes Gesicht vor sich sehen. Sein Bild lebte in ihrem Herzen trotz der Tatsache, dass er die Hochzeit einen Tag vor der Feierlichkeit abgesagt hatte. Eingeladene Gäste, die nicht rechtzeitig benachrichtigt worden waren, hatten wartend in der Kirche gesessen. Antonia schauderte bei dem Gedanken an die Demütigung, die sie hatte ertragen müssen.

Ben murmelte noch immer Unfreundlichkeiten gegen Sally.

„Hör auf, Ben.“ Jessica legte die Hand auf den Arm ihres Mannes. „Das ist Schnee von gestern“, setzte sie entschieden hinzu.

„Ich würde nicht behaupten, dass Powell glücklich ist“, fuhr Ben unbeirrt fort. „Er ist niemals zu Hause, und wir sehen ihn nie mit Sally zusammen in der Öffentlichkeit. Eigentlich sehen wir Sally überhaupt nicht. Falls sie glücklich ist, zeigt sie es nicht.“ Er musterte das blasse Gesicht seiner Tochter. „Am Tag vor Ostern rief sie hier an und fragte nach deiner Adresse. Hat sie dir geschrieben?“

„Das hat sie.“

„Und?“, drängte er neugierig.

„Ich schickte den Brief ungeöffnet zurück“, antwortete Antonia mit angespannter Stimme und niedergeschlagenen Augen. „Warum die Vergangenheit wachrufen?“

„Vielleicht wollte sie sich entschuldigen“, warf Jessica ein.

Antonia seufzte. „Es gibt Dinge, die man nicht verzeihen kann“, erwiderte sie ruhig. „Ich liebte ihn“, fügte sie mit einem schwachen Lächeln hinzu. „Aber er hat mich nie

geliebt. Sollte er es doch getan haben, so hat er es mir niemals gesagt. Er glaubte alles, was Sally ihm erzählte. Dann ließ er mich wissen, was er von mir hielt, hat die Hochzeit abgeblasen und kurz darauf Sally geheiratet. Ich musste einfach von hier fortgehen. Wenn ich hiergeblieben wäre, wäre der Schmerz unerträglich geworden.“

„Als ob George diese Art von Mann wäre“, sagte Jessica niedergeschlagen. „Er ist der liebenswürdigste Mann auf der ganzen Welt, und er bewundert dich.“

„Er ist nicht der Mann, der mit jungen Mädchen herumspielt“, stimmte Ben zu. „Diese Idioten, die all das über ihn glauben konnten. Ich weiß, dass dies der Grund war, warum George das Land verlassen hat ... Um uns noch mehr Klatsch zu ersparen.“

„Da er und ich von hier fort sind, gibt es keinen Anlass zu mehr Klatsch“, wies Antonia ihren Vater zurecht. Sie lächelte. „Und ich will mein Studium so erfolgreich abschließen, dass George stolz auf mich sein kann.“

„Das wird er sein. Und wir sind es bereits“, sagte Jessica warm.

„Nun, es geschieht Powell Long recht, dass er an diese kleine, hirnlose Egoistin geriet“, beharrte Ben. „Er glaubt wohl, er würde reich werden mit der Rinder-Ranch, aber er ist nur ein Träumer“, spottete Ben. „Sein Vater war ein Spieler, und seine Mutter war nicht mehr als ein Fußabtreter. Stell dir nur vor, er glaubt, genug Verstand zu haben, mit Rindern das große Geld herauszuholen!“

„Er scheint voranzukommen“, hielt ihm seine Frau ruhig vor. „Er hat gerade einen neuen Truck gekauft, und man sagt, dass eine Reihe von Ranches in Montana mit ihm einen Vertrag abgeschlossen haben, die er mit Zuchtbullen beliefern wird. Ben, die Tageszeitungen waren voll von seinem großen reinrassigen Angus Bullen, für den Powell irgend so eine nationale Auszeichnung bekam.“

„Ein Bulle macht noch keinen Staat“, spottete Ben.

Antonia litt unter all diesen Worten. Powell hatte ihr von seinen Träumen erzählt, und sie hatten zusammen den Kauf einer Ranch geplant, hatten darüber gesprochen, den besten Angus Bullen im ganzen Gebiet zu besitzen ...

„Könnten wir das Thema fallenlassen? Bitte ...“, flehte Antonia. „Es tut immer noch ein wenig weh.“

„Natürlich tut es das. Verzeih uns“, sagte Jessica mit sanfter Stimme. „Wirst du Weihnachten hier sein?“

„Ich werde es versuchen.“

Sie trug ihren kleinen Koffer nach draußen zum Wagen und umarmte ihre Mutter ein letztes Mal, bevor sie neben ihren Vater auf den Sitz glitt. Der Weg zum Busbahnhof war nur kurz.

Es war frühmorgens, aber schon drückend heiß. Antonia stieg aus dem Wagen, nahm ihren Koffer heraus und wartete auf ihren Vater, der im Depot das Ticket für sie holte. Durch die Glastür konnte sie sehen, dass eine Schlange vor dem Schalter anstand. So lenkte sie ihre Aufmerksamkeit auf die Straße und erstarrte, als sie eine bekannte Gestalt in ihre Richtung kommen sah. Ein Gespenst aus der Vergangenheit.

Er war noch immer hochgewachsen und dunkel, genau so wie sie ihn in Erinnerung hatte. Sein Anzug war von besserer Qualität als der, den er getragen hatte, während sie mit ihm ging. Er hatte deutlich abgenommen. Aber er war noch immer derselbe Powell Long.

Antonia hatte alles an ihn verloren, außer ihren Stolz. Den Stolz hatte sie noch immer, und sie zwang sich, Powell voll anzusehen. Mit ausholendem, geschmeidigem Gang, der ihm so eigen war, kam er auf sie zu. Sie würde es nicht zulassen, dass er bemerkte, wie sehr sein Misstrauen ihr wehgetan hatte und es immer noch tat.

Sein Gesicht drückte nichts davon aus, was er fühlte oder dachte. Er blieb stehen, als er sie erreichte, und warf einen Blick auf den Koffer.

„Sieh an, sieh an“, sagte er gedehnt. „Ich habe schon gehört, dass du hier bist. Das Küken kam, um sich zu rächen, nicht wahr?“

„Ich kam nicht, um zu bleiben“, entgegnete Antonia kühl. „Ich habe meine Eltern besucht und bin jetzt auf dem Wege nach Arizona, zurück zur Uni.“

„Mit dem Bus?“ Es klang spöttisch. „Konnte dein alter Knacker sich kein Flugticket für dich leisten? Oder hatte er dich im Stich gelassen, als er sich nach Frankreich absetzte?“

Antonia kickte ihn gegen das Schienbein. Es geschah nicht vorsätzlich, und Powell wirkte genauso schockiert wie sie. Er bückte sich instinktiv, um die schmerzende Stelle zu reiben.

„Ich wünschte, ich hätte Kampfstiefel an, die mit Stahlkappe“, sagte sie heftig. „Und wenn du auch nur noch einmal mit mir sprichst, Powell Long, breche ich dir das Bein!“

Sie fegte an ihm vorbei und marschierte zum Bussteig.

Ihr Vater hatte gerade das Ticket bezahlt und sich vom Schalter abgewandt, als die Szene sich draußen abspielte. Doch noch bevor er aus der Tür war, war Powell davongehumpelt.

„Ich hoffe sehr, du hast ihn zum Krüppel gemacht“, stieß Ben Hayes wütend hervor.

Antonia brachte ein schwaches Lächeln zustande. „So viel Glück hatte ich nicht. Jemanden, der so gemein ist, kann man nicht verwunden.“

„Hier, Mädchen, der Bus kommt“, sagte ihr Vater und war froh, dass offensichtlich keiner in ihrer Umgebung die Szene mitbekommen hatte. Das hätten sie gerade noch gebraucht ... mehr Gerede.

Antonia umarmte ihren Vater und bestieg den Bus. Es drängte sie, die Straße noch einmal hinunterzublicken, um zu sehen, ob Powell noch immer humpelte. Aber sie zwang sich, es nicht zu tun. Sobald der Bus aus dem Bahnhof fuhr, schloss sie die Augen und verbrachte die ganze Fahrt damit, den Schmerz zu unterdrücken, der sie beim unerwarteten Wiedersehen mit Powell von neuem mit aller Macht überfallen hatte.

## 1. KAPITEL

„Das ist sehr gut, Martin, aber du hast etwas ausgelassen, siehst du?“, flüsterte Antonia dem Jungen zu. Martin war sehr scheu, sogar für einen Neunjährigen, und sie wollte ihn nicht vor der Klasse blamieren. „Die geheime Waffe, die die Griechen im Kampf gebrauchten ... eine militärische Formation?“

„Geheime Waffe“, murmelte er und überlegte. Dann leuchteten seine dunklen Augen auf, und er grinste. „Die Phalanx!“, sagte er.

„Ja.“ Sie nickte ihm zu. „Sehr gut!“

Er strahlte und beugte sich wieder über die Klassenarbeit.

Antonia warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. Es war ihre letzte Klasse für den Tag und für die Woche. „Macht jetzt Schluss. Und, Jack, sammle die Arbeiten ein. Mary, schließ die Fenster, bitte.“

Die Schulglocke ertönte, und Antonia lächelte ihren Schülern zu, die an ihr vorbei aus der Klasse marschierten. Während sie die Arbeiten in ihre Mappe steckte, fragte sie sich, ob ihr Vater Weihnachten zu ihr kommen werde. Es war für sie beide einsam geworden, seit dem Tod ihrer Mutter im vergangenen Jahr.

Es war schwer für Antonia gewesen, den Verlust zu verkraften ... Es war schwer gewesen, zum Begräbnis nach Hause zu kommen. *Er* war da gewesen. Er und seine Tochter.

Antonia schauderte bei der Erinnerung an den dunklen, harten Ausdruck in seinem Gesicht, als er sie ansah. Nach neun Jahren hasste Powell sie noch immer. Sie hatte kaum einen Blick auf das kleine, dunkelhaarige, verdrossen

wirkende Mädchen geworfen, das beim Begräbnis neben ihm gestanden hatte. Es machte zu sehr die Vergangenheit lebendig. Niemals würde sie Powell vergeben können, dass er mit Sally geschlafen hatte, während er und Antonia verlobt waren.

Es war Antonia unbegreiflich, dass Powell sie immer noch so hassen konnte. In all den Jahren musste er doch inzwischen die Wahrheit erfahren haben. Er war jetzt reich. Er hatte Geld und Macht und ein großes Haus. Seine Frau war vor drei Jahren gestorben, und er hatte nicht wieder geheiratet. Der Grund war wohl, dass er Sally so sehr vermisste.

Antonia vermisste Sally kein bisschen ... auch wenn sie einmal ihre beste Freundin gewesen war. Sally hatte sie um alles gebracht, was ihr lieb und teuer gewesen war, sogar um ihr Zuhause. Und sie hatte es mit raffinierten Lügen getan. Natürlich, Powell hatte den Lügen geglaubt. Das war für Antonia am schmerzlichsten gewesen.

Das alles gehörte der Vergangenheit an. Neun Jahre lagen dazwischen.

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, als die Tür zum Klassenzimmer aufging. Barrie wirbelte herein, ihre einzige Freundin und für die Kinder Miss Bell, die Miniröcke trug und Mathe lehrte. Barrie war eine Schönheit mit ihrer schlanken Figur, den langen Beinen und dem fast schulterlangen schwarzen Haar. Sie hatte grüne Augen, die übermütig blitzten, und ihr Lächeln war bezaubernd.

„Du könntest Weihnachten bei mir verbringen“, sagte Barrie fröhlich.

„In Sheridan?“, fragte Antonia ruhig. Es war das Haus, in dem Barries Stiefvater George Rutherford und ihr Stiefbruder Dawsen Rutherford mit Barrie und ihrer mittlerweile verstorbenen Mutter zusammen gelebt hatten,

ehe Barrie und Antonia nach Tucson gezogen waren, um hier an der Schule zu lehren.

„Nein“, antwortete Barrie mit angespannter Stimme. „Nie wieder dort. In meinem Apartment hier in Tucson.“ Sie lächelte gezwungen. „Ich habe vier Freunde. Wir können sie uns teilen, zwei für jeden von uns. Es wird lustig werden!“

Antonia schüttelte den Kopf. „Ich bin siebenundzwanzig, zu alt für so etwas. Und mein Vater wird wahrscheinlich Weihnachten kommen. Trotzdem, danke.“

„Ehrlich, Annie, du bist nicht alt, auch wenn du dich ein wenig altjüngferlich kleidest“, sagte Barrie spontan. „Schau dich doch einmal an!“ Sie machte mit der Hand eine Bewegung zum grauen Kostüm und der weißen Bluse, die typisch für Antonias Kleidung waren. „Und dein Haar in diesem schrecklichen Knoten ... du siehst aus wie ein viktorianisches Überbleibsel! Du solltest dein wunderbares blondes Haar offen tragen, einen Minirock anziehen und ein wenig Make-up auftragen und dich nach einem Mann umschaun, ehe du zu alt wirst! Und du solltest mehr essen! Du bist zu dünn.“

Antonia wusste das. Sie hatte innerhalb der letzten Monate zehn Pfund verloren und hatte angefangen, sich darüber genügend zu sorgen, um sich einen Termin beim Arzt geben zu lassen. Aber sie erwähnte nichts davon Barrie gegenüber.

„Nun gut“, fuhr Barrie fort. „Es war ein hartes Jahr für dich. Deine Mutter zu verlieren war schon schlimm genug und dann auch noch der üble Schrecken mit dem Schüler, der die Pistole seines Vaters in die Schule brachte und eine Stunde lang einen jeden damit in Schach hielt.“

„Lehrer sein ist heute der gefährlichste Beruf“, stimmte Antonia ihr mit einem traurigen Lächeln zu.

„Suchst du Abenteuer? Werde Lehrer! Ich kann den Slogan bereits sehen ...“

„Ich gehe nach Hause“, unterbrach Antonia sie.

„Ah, nun, ich denke, das tue ich auch. Ich habe ein *Date* für den Abend.“

„Wer ist es diesmal?“

„Bob. Er ist nett, und wir verstehen uns gut. Manchmal denke ich aber, dass ich für den konventionellen Typ nicht geschaffen bin. Ich brauche einen überspannten Künstler oder einen wilden Rennfahrer.“

Antonia lachte. „Ich hoffe, du findest einen.“

„Wenn ich einen finde, dann hält er irgendwo zwei Ehefrauen versteckt oder Ähnliches. Ich habe kein Glück mit Männern.“

„Der Eindruck von Ungebundenheit ist schuld daran“, sagte Antonia im verschwörerischen Tonfall. „Frei und zwanglos, das bist du, und großartig. Du verschreckst die selbstsichersten Junggesellen.“

„Unsinn. Wenn sie selbstsicher genug wären, würden sie nicht von meiner Tür weichen“, stellte Barrie richtig. „Ich bin sicher, dort draußen existiert irgendwo ein Mann, der nur auf mich wartet.“

„Da bin ich auch sicher“, stimmte Antonia ihr zu und ließ sich auch nicht eine Minute anmerken, wie sehr sie davon überzeugt war, dass es einen solchen Mann bereits in Sheridan gab.

Unter Barries ungebundenem und fröhlichem Äußeren verbarg sich eine traurige und eher einsame Frau. Barrie war überhaupt nicht so, wie sie erschien. Barrie fürchtete sich vor Männern ... vor allem vor ihrem Stiefbruder Dawson. Er war Georges Sohn.

Guter alter George ... ein anderes unglückliches Opfer von Sallys Lügen. Sallys Geschichten hatten Dawson nicht aus der Ruhe gebracht, denn immerhin hatte er es nicht nur besser gewusst, er war auch einer der kältesten und

einschüchterndsten Männer, der Frauen gewöhnlich mit Skepsis begegnete. Jedenfalls schätzte Antonia ihn so ein.

Barrie erwähnte Dawson nie, redete nie von ihm. Und wenn einmal sein Name fiel, wechselte sie sofort das Thema. Es war allbekannt, dass sie beide nicht gut miteinander auskamen. Aber insgeheim glaubte Antonia, dass irgendetwas in der Vergangenheit geschehen war, etwas, worüber Barrie nicht sprach.

Und nun, da der arme George tot war und Dawson seinen Besitz geerbt hatte, war der Riss zwischen Barrie und ihm noch größer geworden. Ein großer Anteil von dem Rinderimperium, das Dawson erbte, war Barrie testamentarisch vermacht worden.

„Ich muss Dad anrufen und hören, was er geplant hat“, murmelte Antonia.

„Falls er nicht hierherkommt, wirst du Weihnachten nach Hause fahren?“

Antonia schüttelte den Kopf. „Ich fahre nicht nach Hause.“

„Warum nicht?“ Barrie zog eine Grimasse. „Oh. Natürlich. Ich vergaß, weil du niemals von ihm redest. Tut mir leid. Aber es sind neun Jahre her. Du kannst nicht noch immer einen Groll auf ihn haben. Immerhin war es Sally, die den ganzen Skandal verursacht hat.“

„Ich weiß“, sagte Antonia.

„Sie muss ihn ganz schön geliebt haben, um ein solches Risiko auf sich zu nehmen. Aber mittlerweile wird er die Wahrheit herausgefunden haben“, fügte Barrie hinzu.

Antonia seufzte. „Wird er? Ich nehme an, jemand wird es ihm inzwischen erzählt haben. Doch er wird es nicht geglaubt haben. In mir sieht er noch immer die Schuldige.“

„Er liebte dich ...“

„Er begehrte mich“, fiel Antonia ihr ins Wort. „Zumindest hat er das gesagt. Ich mache mir über den Grund, warum er mich heiraten wollte, keine Illusionen. Der Name meines

Vaters hatte in der Stadt einiges Gewicht, auch wenn wir nicht reich waren. Powell brauchte die Beziehung. Die Liebe kam nur von mir. Das, was er sich zum Ziel gesetzt hatte, hat er erreicht. Er ist wohlhabend und hat ein Kind und hatte eine Frau, die von ihm betört war. Doch wie ich gehört habe, hat er sie auch nicht geliebt. Arme Sally“, fügte sie mit einem kurzen Auflachen hinzu. „All die Lügen und Intrigen, und als sie bekam, was sie haben wollte, war sie unglücklich.“

„Geschah ihr recht“, sagte Barrie kurz angebunden. „Sie hat deinen Ruf zerstört und den deiner Eltern.“

„Und den deines Stiefvaters“, ergänzte Antonia traurig. „Dein Stiefvater hatte meine Mutter einmal sehr gern.“

Barrie lächelte warm. „Er hatte sie bis zu ihrem Tod sehr gern. Es war ein Segen, dass er deinen Vater mochte und dass sie Freunde waren. Er war ein guter Verlierer, als sie deinen Vater heiratete. Aber sie war ihm nie gleichgültig geworden, und deshalb tat er so viel, um dir zu helfen.“

„Bis zum Bezahlen meines Studiums. Was dann auch zu all den Schwierigkeiten führte. Powell mochte George überhaupt nicht. Sein Vater verlor viel Land an George ... der eigentliche Grund, warum Dawson heute noch mit Powell uneins ist. Das Land seiner Ranch stößt an Powells Land, und wie ich von Dad weiß, kommt es zwischen den beiden bei jeder Gelegenheit zum Streit.“

„Dawson hat niemals die Lügen vergessen, die Sally über George verbreitete“, erwiderte Barrie leise. „Wusstest du, dass er mit Sally gesprochen hat? Er hat sie in der Stadt gestellt und ihr die Hölle heiß gemacht, während Powell neben ihr stand.“

„Davon hast du mir nie etwas erzählt“, sagte Antonia.

„Ich habe mich nicht getraut“, erwiderte Barrie. „Sobald auch nur Powells Name fiel, hast du dich immer so aufgeregt.“

„Ich nehme an, Powell hat seine Frau verteidigt“, sagte Antonia und wartete atemlos auf die Antwort.

„Sogar Powell geht mit Dawson vorsichtig um“, erinnerte Barrie sie. „Außerdem, was hätte Powell sagen können? Sally hatte gelogen und wurde auf frischer Tat ertappt. Zu spät, um dir von Nutzen zu sein, da sie ja bereits verheiratet waren.“

„Willst du mir damit etwa sagen, dass Powell seit neun Jahren die Wahrheit kennt?“, fragte Antonia entgeistert.

„Ich habe nicht gesagt, dass er Dawson *glaubte*“, entgegnete Barrie sanft.

„Oh. Ja. Nun.“ Antonia bemühte sich um Haltung. Wie lächerlich, anzunehmen, dass Powell den Worten seines Feindes glauben könnte. Er und Dawson sind noch nie miteinander ausgekommen. Noch während sie es dachte, sprach sie es aus.

„Du hattest vorher recht“, sagte Barrie nachdenklich. „Mein Stiefvater hatte den alten Long, als sie beide noch junge Männer waren, beim Pokerspiel um alles, was er besaß, gebracht. Die Streitigkeiten gehen bis dahin zurück. Dawsons Land stößt an das von Powell, und sie beide sind entschlossen, ihren Herrschaftsanspruch durchzusetzen. Wenn ein Landstrich zum Verkauf angeboten wird, kannst du darauf wetten, dass sie beide vor allen anderen beim Makler auf der Türschwelle stehen, um einander auszustechen. Das ist auch der eigentliche Grund, warum sie bei jeder Gelegenheit aufeinander losgehen ... wegen dem Stück Land, das beide Ranches trennt und das der Witwe Holton gehört.“

„Dabei gehört jedem von ihnen bereits die halbe Welt“, sagte Antonia betont.

„Ein jeder von ihnen legt es darauf an, genau das haben zu wollen, was auch der andere haben will“, erwiderte Barrie lachend. „Nun ja, es sollte uns nichts angehen. Jedenfalls

nicht jetzt. Je weniger ich von meinem Stiefbruder zu sehen bekomme, desto glücklicher bin ich.“

Antonia, die die beiden erst einmal zusammen gesehen hatte, musste Barrie recht geben. Sobald Dawson irgendwo in der Nähe war, war Barrie nicht mehr sie selbst. Sie war angespannt, in sich zurückgezogen und zeigte sich seltsam schwerfällig.

„Falls du dich wegen Weihnachten anders entschließen solltest, meine Tür steht dir offen“, erinnerte Barrie sie.

Antonia lächelte dankbar. „Ich werde es im Kopf behalten. Wenn Dad zu den Festtagen nicht kommen kann, könntest du mit mir nach Hause fahren“, fügte sie hinzu.

Barrie schauderte. „Nein danke! Bighorn ist für meinen Geschmack zu nahe bei Dawson.“

„Dawson lebt in Sheridan.“

„Nicht die ganze Zeit über. Gelegentlich bleibt er auf der Ranch in Bighorn. Er verbringt dieser Tage mehr und mehr Zeit dort.“ Ihr Gesichtsausdruck war angespannt. „Man sagt, die Witwe Holton sei die große Anziehung. Ihr Mann hinterließ ihr großen Landbesitz, und sie hat sich noch nicht entschlossen, an wen sie das Land verkaufen will.“

Eine Witwe mit Land. Barrie hatte erwähnt, dass Powell mit Dawson auch um dieses Land konkurrierte. Oder war es um die Witwe? Powell war auch Witwer und das seit geraumer Zeit. Der Gedanke machte Antonia traurig.

Barrie blickte auf ihre Uhr. „Himmel, meine Verabredung mit Bob! Ich muss los. Wir sehen uns am Montag!“

„Viel Spaß.“

„Ich habe immer Spaß. Ich wünschte nur, du hättest ihn ab und zu auch mal.“ Sie winkte von der Tür und hinterließ einen schwachen Duft ihres Parfums.

Antonia räumte ihr Lehrerpult auf, blickte sich noch einmal im Klassenzimmer um und verließ es dann.

Antonias kleines Apartment gab den Blick frei auf den ‚A-Berg‘ in Tucson, der so genannt wurde, weil ein riesiges ‚A‘ auf seinem Gipfel gemalt war, das Jahr für Jahr von den Studenten der University of Arizona neu gepinselt wurde. Der Ort hatte hauptsächlich flache Häuser und nur wenige hohe Gebäude in der City, die ihm den Anstrich einer Großstadt gaben. Tucson war ausgedehnt, sandig und heiß. So ganz anders als Bighorn in Wyoming, wo Antonias Familie seit drei Generationen gelebt hatte.

Antonia erinnerte sich an den Tag vor drei Jahren, als sie zur Beerdigung ihrer Mutter heimgekehrt war. Nähere und weitere Nachbarn waren ins Haus gekommen, um die Trauernden mit Essen zu versorgen und ihnen ihr Mitgefühl zu zeigen. Man hatte Antonias Mutter gemocht. Freunde hatten ganze Wagenladungen voller Blumen geschickt, die ihre Mutter so geliebt hatte.

Am Begräbnistag hatte die Frühlingssonne auf die Schneedecke silberne Lichter gezaubert. Wie sehr hatte ihre Mutter den Frühling gemocht. Und nun würde sie keinen mehr erleben. Ihr Herz, das schon immer schwach gewesen war, hatte schließlich aufgehört zu schlagen.

Nach dem Begräbnis waren Antonia und ihr Vater ins Haus zurückgekehrt, das nun leer erschien. Dawson Rutherford war vorbeigekommen, um sein und Georges Beileid auszusprechen. George war zu krank gewesen, um zum Begräbnis aus Frankreich herüberzufliegen. George war dann knapp zwei Wochen darauf auch gestorben.

Später, als Antonias Vater zur Bank gegangen war, hatte sie halbherzig damit angefangen, Dinge, die ihrer Mutter gehört hatten, auszusortieren. Ihre Nachbarin, die ihr geholfen hatte, den Haushalt in Ordnung zu bringen, war ins Zimmer gekommen und hatte ihr angekündigt, dass Powell Long an der Tür sei und mit ihr sprechen wolle.

Antonia hatte in diesem Moment nur eins gewusst ... dass sie nicht in der Verfassung war, ihm jetzt gegenüberzutreten.

„Bestellen Sie ihm, dass wir einander nichts zu sagen haben“, hatte Antonia erwidert.

Knapp fünf Minuten später, nachdem Mrs. Harper zur Tür gegangen war, um mit Powell zu sprechen, war sie wieder zurück gewesen. „Er sagte, dass ich Ihnen dies geben soll“, hatte sie gemurmelt und Antonia eine Visitenkarte in die Hand gedrückt. „Er sagte, Sie möchten ihn anrufen, wenn Sie irgendwelche Hilfe brauchen.“

*Hilfe.* Antonia hatte die Karte genommen und sie, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen, in acht Teile zerrissen.

„Das war Antwort genug“, hatte Mrs. Harper bemerkt.

Es war der letzte Kontakt gewesen, den Antonia mit Powell Long gehabt hatte. Sie wusste, dass er die Ranch aufgebaut hatte und dass er mit reinrassigen Angus Bullen erfolgreich war. Aber das wurde ihr zugetragen, ohne dass sie sich nach persönlichen Informationen erkundigt hätte. Für sie war die Vergangenheit tot.

Allerdings fragte sie sich manchmal, warum Powell an jenem Tag gekommen war. Schlechtes Gewissen? Oder war es mehr gewesen? Sie würde es nie erfahren.

Antonia fand eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Wie sie bereits befürchtet hatte, litt ihr Vater wie all die Jahre zuvor unter der Winterbronchitis, und sein Arzt war strikt gegen einen Flug. Also müsse Antonia Weihnachten nach Hause kommen, sagte er. Oder sie müssten das Fest getrennt verleben.

Mit einem Seufzer setzte sie sich auf die Couch. Sie wollte nicht nach Hause fahren. Wenn ihr nur eine vernünftige Entschuldigung einfiele! Ihren kranken Vater während der

Feiertage allein zu lassen, erschien ihr allerdings auch unmöglich. Entschlossen nahm sie den Hörer auf und reservierte einen Flug nach Billings, dem Flughafen, der Bighorn am nächsten lag.

Weil Wyoming nur schwach besiedelt war, hatte es nur wenige Flughäfen. Powell Long, der nun wohlhabend war und sich all die Vorteile eines reichen Mannes leisten konnte, hatte eine Landebahn auf seiner Ranch. Auch Barries Stiefbruder hatte für seinen Learjet eine Landebahn auf seiner Ranch in der Nähe von Bighorn. Aber auch ihn hätte Antonia niemals für ein von ihr gechartertes kleinmotoriges Flugzeug um Landeerlaubnis gebeten.

Sie musste sich eingestehen, dass sie, genau wie Barrie, sich von Dawson Rutherford eingeschüchtert fühlte. Er war genau wie Powell ein energiegeladener, überaus maskuliner Mann. Und so zog Antonia doch lieber den umständlicheren Flug vor.

Sie mietete ein Auto am Flughafen in Billings und machte sich auf den Weg nach Bighorn.

Die Landschaft war bezaubernd. Schnee bedeckte die Felder, etwas was sie seit dem Begräbnis ihrer Mutter nicht wieder gesehen hatte. Und es war stellenweise eisglatt. Sie hatte tatsächlich vergessen, wie der Winter hier in Wyoming sein konnte. Sie musste beim Fahren arg aufpassen, dass ihr der Wagen nicht wegrutschte. Trotzdem riskierte sie hin und wieder einen Blick auf die schneebedeckten Berge, und ihr wurde bewusst, wie sehr sie dieses Land vermisst hatte.

Es war ihr Zuhause, das Zuhause für Generationen ihrer Familie ... dieses Land mit seinen endlosen Bergketten und Tälern, wo hoch aufragende Pinienbäume wie Wachtürme über flache, tiefblaue Bäche standen. Die Wälder waren tiefgrün und majestätisch, sahen fast noch genauso aus wie während der Zeit, als Bergmänner hier ihrer Arbeit

nachgegangen waren. Arizona hatte seine eigenen Wälder, auch Berge. Aber Wyoming war eine andere Welt. Es war ihre Heimat.

Kurz vor Bighorn schlitterte ihr Wagen auf einer breiten Eisdecke von einer Seite zur anderen, und fast wäre Antonia in einem Graben gelandet. Sie schickte ein Stoßgebet zum Himmel, um sich zu bedanken, dass sie noch einmal davongekommen war, und bog in die Hauptstraße von Bighorn ein. Sie fuhr an der Kirche und dem Postamt und dem Supermarkt vorbei zu dem großen Haus ihres Vaters im viktorianischen Stil. Sie parkte in der Einfahrt unter einem riesigen Cottonbaum. Wie schön, Weihnachten zu Hause zu sein!

Durch das große Fenster hindurch sah sie den geschmückten Christbaum, glitzernd von all den Lichtern und Ornamenten, die in den vergangenen Jahren mit so viel Liebe erworben worden waren. Antonia entdeckte das kleine Reh aus Kristall und erinnerte sich schmerzhaft daran, dass Powell es ihr an jenem Weihnachtsfest geschenkt hatte, als sie sich verlobten. Sie hatte vorgehabt, es wegzuworfen, hatte es aber nicht fertiggebracht. Das winzige Ding war so hübsch, so zerbrechlich ... wie ihre zerstörte Beziehung. Vor so langer Zeit.

Ihr Vater kam in Bademantel und Pyjama schniefend und hustend zur Tür.

Er umarmte sie und sagte mit rauer Stimme: „Ich bin so froh, Mädchen, dass du gekommen bist. Ich fühle mich schon viel besser. Aber der verdammte Doktor ließ mich nicht fliegen!“

„Und er hatte recht“, erwiderte sie. „Du brauchst keine Lungenentzündung.“

Er lächelte breit. „Wohl kaum. Kannst du bis Neujahr bleiben?“

Antonia schüttelte den Kopf. „Tut mir leid. Ich muss gleich nach Weihnachten zurück.“ Sie erwähnte nicht, dass sie einen Termin beim Arzt hatte. Sie wollte ihren Vater nicht beunruhigen.

„Nun, du wirst eine Woche hier sein, und damit sollte ich mich zufriedengeben. Übrigens, Dawson sagte, dass er vielleicht am Abend vorbeikommen werde.“ Antonia sah ihren Vater überrascht an, und er setzte hinzu: „Er war in Europa, zu einem Kongress.“

„Ich muss immer wieder daran denken, dass er dem Gerede um mich und seinem Vater nie geglaubt hatte“, sagte sie ein wenig wehmütig.

„Er kannte eben seinen Vater gut“, erwiderte Ben schlicht.

„George war ein wunderbarer Mann. Kein Wunder, dass du und er so lange Freunde ward.“

„Ich vermisse ihn. Ich vermisse auch deine Mutter. Sie war neben dir für mich der wichtigste Mensch in meinem Leben.“

„Du bist der wichtigste Mensch in meinem Leben“, sagte Antonia lächelnd. „Es ist gut, zu Hause zu sein.“

„Hast du noch immer Freude am Lehrerberuf?“

„Ja, sehr.“

„Es gibt einige gute Schulen hier“, bemerkte er. „Und sie suchen immer nach Lehrern.“ Er blickte sie erwartungsvoll an. „Du würdest nicht etwa in Betracht ziehen ...“

„Ich bin gern in Tucson“, fiel Antonia ihm ins Wort.

„Das nehme ich dir nicht ab“, murmelte er. „Es ist Powell, nicht wahr? Dieser Idiot, hört auf eine solch schusselige Frau! Nun, er musste dafür bezahlen. Sie hat ihm das Leben zur Hölle gemacht.“

„Soll ich uns einen Kaffee machen?“, fragte Antonia, um das Thema zu wechseln.

„Oh, das wäre nett. Mrs. Harper brachte auch einen Topf Suppe herüber.“

„Lebt sie immer noch in dem Haus nebenan?“

„Ja“, antwortete Ben mit einem vergnügten Lächeln. „Und sie ist auch Witwe. Kein Grund also nachzuhaken, warum sie die Suppe brachte, oder?“

„Ich mag Mrs. Harper“, sagte Antonia und lächelte zurück. „Mutter und sie waren gute Freunde, und irgendwie gehört sie zur Familie. Das nur, falls du dich gefragt hast, was ich so denke“, fügte sie hinzu.

„Es ist erst ein Jahr her, Mädchen“, sagte er, und seine Augen blickten traurig.

„Mutter liebte dich zu sehr, um zu wollen, dass du allein durchs Leben gehst“, erwiderte Antonia. „Sie würde es nicht wünschen, dass du ihr für immer nachtrauerst.“

Er zuckte die Schultern. „Ich trauere so lange, wie es mir passt.“

„Nun gut. Ich ziehe mich erst einmal um, und dann schaue ich nach der Suppe.“

„Wie geht es Barrie?“, fragte ihr Vater, nachdem Antonia in Jeans und Sweatshirt aus dem Badezimmer kam.

„Es geht ihr gut. Munter wie eh und je.“

„Warum hast du sie nicht mitgebracht?“

„Weil ihr augenblicklicher Freund es nicht zulässt“, antwortete Antonia lachend und stellte den Topf mit der Suppe auf die Herdplatte.

„Dawson wird nicht ewig warten.“

Sie blickte ihren Vater überrascht an. „Denkst du das auch? Barrie spricht nicht von ihm.“

„Er spricht auch nicht von ihr.“

„Was hat das Gerücht über ihn und der Witwe Holton denn auf sich?“

Ben setzte sich an den Tisch. „Die Witwe Holton ist rothaarig, temperamentvoll und ein Verhängnis für jeden Mann“, erklärte er. „Sie ist hinter Dawson her. Und hinter

Powell Long. Und hinter jedem Mann mit Geld und einem passablen Gesicht.“

„Ich verstehe.“

„Du kannst dich nicht an sie erinnern, nicht wahr? Sie kam hierher, noch bevor du fortgingst zum College, aber sie und ihr Mann waren ständig auf Reisen. Sie war eine Schauspielerin. Seit seinem Tod blieb sie wohl mehr zu Hause.“

„Was tut sie?“

„Zum Lebensunterhalt?“ Ben lachte in sich hinein. „Sie lebt vom Ererbten. Sie braucht nichts zu tun, die Glückliche.“

„Nichts tun, das möchte ich nicht“, sagte Antonia gedankenverloren. „Ich bin gern Lehrerin. Es ist mehr als nur ein Beruf für mich.“

„Einige Frauen sind für eine zielstrebige Arbeit nicht geschaffen.“

„Wahrscheinlich.“

Antonia füllte die Teller mit Suppe und schnitt Weißbrot auf. Sie aßen schweigend.

„Ich wünschte, deine Mutter wäre hier“, sagte Ben in die Stille hinein.

Antonia lächelte traurig. „Das wünschte ich auch.“

„Nun, wir machen das Beste aus dem, was wir haben, und danken dem Himmel dafür.“

Antonia nickte. „Wir haben mehr, als so manch anderer hat.“

Er blickte sie liebevoll an. „Und eine Menge mehr, als die meisten haben“, fügte er hinzu. „Ich bin froh, dass du Weihnachten hier bist.“

„Darüber bin ich auch froh. Wie wär's jetzt mit Kaffee?“ Als er nickte, bereitete sie den Kaffee vor und nahm sich vor, dieses Fest für ihren Vater so glücklich zu machen, wie sie es vermochte.

## 2. KAPITEL

Dawson Rutherford war hochgewachsen, schlank und außergewöhnlich gut aussehend mit blondem, welligem Haar und Augen, deren Blick einen jeden zu durchbohren schien. Hinzu kam eine dynamische Persönlichkeit, die schon allein genügt hätte, ihn attraktiv zu machen, und eine tiefe Stimme, die eher weich klang, auch im Ärger. Aber er war ein kühler Mann.

Es war nachmittags am Heiligabend, und Dawson war kurz vorbeigekommen mit einem Geschenk für ihren Vater ... einer Pfeife aus Mahagoni.

Antonia brachte Dawson nach dem Besuch zur Tür und tadelte ihn für das Geschenk.

Dawson blinzelte ihr zu. „Seine Bronchitis hat er bald ausgeheilt. Und du weißt, dass er dann sofort wieder mit dem Rauchen anfängt. Pfeife zu rauchen ist immer noch besser als Zigaretten.“

„Das weiß ich“, stimmte sie ihm zu. „Dad wollte schon immer mit dem Rauchen aufhören, hat es aber nie geschafft.“

„Nun, so geht es jedem Vielraucher. Ich kenne nur einen, dem es gelang.“ Er beobachtete ihre Reaktion.

Antonia wusste, dass Dawson von Powell sprach. Ihr Gesichtsausdruck verschloss sich. Sie schwieg.

„Du hast es noch immer nicht überwunden, nicht wahr?“

„Es sind neun Jahre her.“

„Er hätte erschossen werden sollen für das, was er dir angetan hatte“, erwiderte Dawson. „Ich habe ihn nie gemocht. Er hat sich selbst damit erniedrigt, als er Sally die

Ungeheuerlichkeit abnahm, dass mein Vater ein Lustmolch mit Appetit auf junge Mädchen sei.“

„Sie wollte Powell für sich haben.“

Er zog die Augenbrauen zusammen. „Sie hat ihn bekommen. Aber er hat sie dafür zahlen lassen. Sie fing an zu trinken, als er sie so oft alleine ließ, und nach allem was man hört, hasst er seine Tochter.“

„Aber warum?“ Antonia war schockiert. „Powell liebte Kinder. Ganz sicher ...“

„Sally hat ihn wegen des Kindes dazu gebracht, sie zu heiraten“, fiel Dawson ihr ins Wort. „Er hätte sie sonst verlassen. Glaubst du, er wäre nicht darauf gekommen, welche Dummheit er begangen hat?“

„Aber er blieb bei Sally.“

„Er musste. Er hatte versucht, eine Ranch aus dem Nichts aufzubauen. Er konnte sich nicht davonmachen, nicht in einem so kleinen Ort. Wie hätte es ausgesehen, wenn er eine Frau in anderen Umständen sitzengelassen hätte? Oder auch später, als das Baby schon geboren war?“ Dawson schüttelte den Kopf. „Powell hasst dich“, fügte er überraschend hinzu. „Er hasst dich, weil du es abgelehnt hast, ihm zuzuhören. Weil du davongelaufen bist. Er gibt dir die Schuld an seiner Misere.“

„Er ist dein größter Feind. Wie kommt es, dass du so viel von ihm weißt?“

„Ich habe meine Spione.“ Dawson seufzte. „Powell kann es nicht zugeben, dass das große Missverständnis hauptsächlich auf ihn zurückgeht. Natürlich hat er Sally zuerst geglaubt. Er konnte sich wohl nicht vorstellen, dass sie zu solchen raffinierten Lügen fähig wäre.“ Er zuckte die Schultern. „So böse war sie gar nicht, wirklich nicht. Sie war verliebt, und sie konnte es nicht ertragen, Powell zu verlieren, nicht einmal an dich. Liebe lässt einen Menschen manchmal verrückte Dinge anstellen.“